

Evangelisch-methodistische Kirche
Bezirk Crottendorf (Pastor i.R.)
Sonntag, 29. Januar 2012 (Letzter Stg. n. Epiphantias)
Predigtwort: Offenbarung 1,9-20



„Ich, Johannes, euer Bruder, der mit euch teilhat an der Bedrängnis, an der Königsherrschaft und am Ausharren in Jesus, ich war auf der Insel mit Namen Patmos um des Wortes Gottes und des Zeugnisses Jesu willen. Ich geriet in Verzückerung am Herrentage, und ich hörte hinter mir eine Stimme, gewaltig wie eine Posaune, die sprach: Was du siehst, das schreibe in ein Buch und sende es den sieben Gemeinden: nach Ephesus, nach Smyrna, nach Pergamon, nach Thyatira, nach Sardes, nach Philadelphia und nach Laodicea. Und ich wandte mich um, die Stimme zu sehen, die mit mir sprach; und als ich mich umwandte, sah ich sieben goldene Leuchter und inmitten der Leuchter einen, der einem Menschensohn glich, angetan mit einem goldenen Gürtel. Sein Haupt und seine Haare waren weiß wie weiße Wolle, wie Schnee, und seine Augen wie Feuerflammen; seine Füße gleichen Golderz, das im Ofen geglüht ist, und seine Stimme war wie das rauschen vieler Wasser. In seiner rechten Hand hielt er sieben Sterne, und aus seinem Munde ging ein zweischneidiges scharfes Schwert hervor, und sein Angesicht war, wie die Sonne schein in ihrer Kraft. Als ich ihn sah, fiel ich zu seinen Füßen nieder wie ein Toter. Da legte er seine Rechte auf mich und sprach: Fürchte dich nicht! Ich bin der erste und der Letzte und der Lebendige, und ich war tot, und siehe, ich bin lebendig in alle Ewigkeit, und ich habe die Schlüssel zum Tod und zum Hades. Schreibe auf, was du gesehen hast, was ist, und was hernach geschehen wird. Mit dem Geheimnis der sieben Sterne, die du in meiner Rechten gesehen hast und der sieben goldenen Leuchter verhält es sich so: Die sieben Sterne sind die Engel der sieben Gemeinden, und diese sieben Leuchter sind die sieben Gemeinden“ (Ü: Jürgen Roloff, ZBK).

Stimmen

„Der gefangene Johannes wird von Gott gewürdigt, den aufgetanen Himmel zu sehen. Der um Christi willen Gefangene hat Augen, zu sehen, was Gott ihm zeigt. Wir sind noch in Sicherheit und Freiheit und unsere Augen sind stumpf und gehalten. Aber je mehr wir leiden, um so mehr werden wir verstehen von der Offenbarung, die Johannes sieht“ (Dietrich Bonhoeffer, Predigten KT 159,183).

„Der ‚ich‘ sagt und ‚euer Bruder‘, ‚euer ‚Mitgenosse‘, der hat für sieben Gemeinden und darüber hinaus für uns heute und hier geschrieben: Der Geist, der den auf der Insel verzückte, ist der Geist, in dem wir heute zusammenkommen. Ohne diesen Geist wären wir nicht hier, könnten nicht beten, nicht singen, nicht reden, nicht hören, nicht glauben. Sehen wir zu, was er mit uns macht, lassen wir ihn machen, und machen wir bei dem, was er mit uns macht, damit wir sehen, was Johannes sah, damit wir hören, was Johannes hörte“ (Rudolf Bohren, Trost. Predigten 1981, 48).

„ir verschließen nicht die Augen vor der tiefgreifenden Krise, in der der Sonntag in unserer heutigen Gesellschaft durch Verdrängungen im Arbeitsrhythmus und im Freizeitverhalten geraten ist. In mancher Hinsicht werden wir ihnen Rechnung tragen müssen. Aber der Sonntag als weltweiter gemeinsamer Tag der Sammlung des Volkes Gottes um seinen Herrn kann für Christen nicht zur Disposition stehen. Er ist für die Gemeinde lebensnotwendig“ (Jürgen Roloff, PTh 1999/11, 132f.).

„Genau darum geht es in dieser Vision: Die Gemeinden dessen zu vergewissern, dass sie *jetzt bereits* im scheinbaren Triumph der Macht des Todes mit der Macht des Erhöhten verbunden und in seiner Hand sind, wie sie gegenwärtig seines Leidens teilhaftig sind – und gerade die dann folgenden Sendschreiben zielen dann darauf ab, die Gemeinde zur Teilhabe an Christi Geduld (V. 9) anzuhalten“ (Notger Slenczka, PTh 205/11, 104).

„Vielleicht ist genau dies die Botschaft dieses Sonntags: Haltet zusammen, was auseinanderzubrechen droht; nehmt das Licht der Weihnacht mit auf den Weg zum Kreuz; sprecht den Sterbenden vom Leben und enthaltet den Lebenden den Tod nicht vor“ (Bettina Schwietering-Evers/ Olaf Trenn, GPM 2011/4, 110).

Liebe Schwestern und Brüder,

es ist nicht das erste Mal, dass ich über ein Wort aus der Offenbarung Johannes rede. In den vielen Jahren als Pastor musste ich mich immer wieder diesem Wort stellen. Und jedes Mal, das ist auch jetzt nicht anders, merke ich, wie schwer der Zugang zu diesem Buch ist, das wiederum für manche Christen der Bestseller unter den biblischen Büchern ist. Sie kennen sich in seinen Geheimnissen aus, ganz anders als Martin Luther, dessen Geist sich nicht in dieses Buch schicken konnte. Eine liebe ältere Schwester, ich kenne sie seit unserer Hochzeit, bin ihr aber über viele Jahre nicht mehr begegnet, bis wir sie vor kurzem beim Besuch der Familie ihres Sohnes, bei der sie jetzt ihr Zuhause hat (sie ist schon in den Neunzigern!) trafen. Irgendwie kamen wir auf unsere Zeit zu sprechen, wie wir sie erleben und erfahren. „Wir leben jetzt in der Epoche, die mit der Gemeinde in Laodicea identisch ist“, sagte sie und kein Professor der Theologie hätte ihr das bestreiten können. So gewiss ist ihr das. Darüber zu streiten, brächte aber sowieso nichts. So hat sie es gelernt und in der Mitte ihres Glaubens aber steht unbestritten Jesus, ihr Herr und Heiland. Dass die Gemeinden wirklich Gemeinden repräsentieren und nicht Epochen darstellen, mit denen man einen Fahrplan der Weltgeschichte erstellen kann, hat sich inzwischen herumgesprochen.

Was macht aber das Verständnis der Offenbarung schwer? Schwer auch denen, die sich auskennen, die die Bilder zu deuten wissen, die Bezüge zum Alten Testament kennen, ebenso die damaligen Welt –und Zeitverhältnisse, und in der Lage sind, auch schwierigen und komplizierten Texten eine Botschaft zu entnehmen, die bei den Hörern, der Gemeinde also, ankommt? Helmut Gollwitzer hat sich das auch im Blick auf die Verkündigung und also Predigt gefragt und folgende Antwort gefunden: „Die eigentliche Diskrepanz, die das Predigen darüber so schwer macht, ist also nicht, wie es anfangs schien, die geistesgeschichtliche der Denkweisen zwischen ‚uns heute‘ und denen damals, sondern besteht darin, dass wir keine bedrängte Gemeinde sind, und deshalb, weil Nachfolge bestenfalls den Individuen anheimgegeben wird, aber nicht Sache der Gemeinden ist“ (GPM 1969/70, 76). Stimmt diese Einschätzung: keine bedrängte Gemeinde, Nachfolge als Sologang? So ohne weiteres kann ich mich ihr nicht anschließen, so gewiss, nicht nur auf dem ersten Blick, das Urteil Gollwitzers nicht aus der Luft gegriffen ist. Mit dem Stichwort „Gemeinde“ und „Nachfolge“ sind uns aber zwei klare Hinweise gegeben, worum es in der Botschaft des Wortes geht, was das Wort selber, unser Herr und Heiland Jesus Christus gegeben hat und in seiner Person ist. So möchte ich mit Euch zuerst auf Jesus, den Herrn der Gemeinde sehen und hören; dann danach fragen, wo die Gemeinde heute angefochten und bedrängt ist und schließlich, wie der treue Herr zu seinem Wort und seiner Gemeinde, also uns, steht.

Liebe Geschwister, mit einem Ausdruck großer Freude und Dankbarkeit sagte mir diese Woche, als wir uns im Ort begegneten, ein Mitchrist aus der anderen Kirche hier: „Wir haben doch alle den einen Herrn Jesus Christus.“ Gut, das wir uns gegenseitig daran erinnern, uns darauf besinnen und so als Christen miteinander leben. Wo wir es vergessen, würden wir ja zu einem Verein werden. Und wer wollte das? Nein, wir sind Gemeinde Jesu Christi. Wie wir das geworden sind? Weil der lebendige Gott uns in seiner Liebe, in Jesus Christus erlöst hat aus unserer Gottestrennung und wir durch das Kreuz und die Auferstehung Jesu, in der der Vater selber handelte, sind der Grund dafür, dass wir wieder mit unserem Schöpfer zusammen sein dürfen. Er ist in Jesus Christus unser Vater im Himmel. Ihn so anzureden, anzubeten, entspricht dem Willen Jesu, der gesagt hat: „**So sollt ihr beten: Unser Vater im Himmel...**“ (Mt 6, 9). Wenn wir den Vater **so** anreden, befinden wir uns auch in Übereinstimmung mit dem Heiligen Geist. Das bezeugt Paulus im Römerbrief, wenn er schreibt: „*Denn die vom Geist Gottes getrieben werden, das sind Söhne und Töchter Gottes. Ihr habt nicht einen Geist der Knechtschaft empfangen, um wiederum in Furcht zu leben; nein, ihr habt einen Geist der Kindschaft empfangen, in dem wir rufen: **Abba, Vater!** Eben dieser Geist bezeugt unserem Geist, dass wir Gottes Kinder sind*“ (8,15f.).

Gottes Geist bezeugt uns, dass wir Gottes Kinder sind? Wie tut er das? Nun, wer weiß, dass er Gottes Kind ist, wem der Geist dieses Zeugnis gibt, der weiß es im Verstand und im Herzen. Dieses Wissen ist klar und deutlich im Kopf und im Herzen. Da sind Herz und Kopf vereint zusammen und finden in Gottes Herzen Ruh (in Abwandlung der bekannten Liedstrophe: „Herz und Herz vereint zusammen sucht in Gottes Herzen Ruh“ (EM 397,1). Jesus ist Haupt und König der Gemeinde. Viele Lieder der Christenheit bringen zum Ausdruck: Jesus, und nur er allein, ist das Licht von Gott gesendet. Wenn wir die Schrift lesen, dann inspiriert uns der Heilige Geist, dass wir sie verstehen und erleben als das lebendige Wort Gottes, und zwar so, dass wir Jesus erkennen und begegnen. Ihm können wir vertrauen. Ich meine damit, dass wir es wirklich können. Wir bilden uns da nichts ein, legen uns nicht zurecht, hoffen nicht, dass es so sein könnte, wie es sein Wort sagt, sondern wir glauben, wir vertrauen. Das ist die Grundlage des Lebens, eines Lebens mit Jesus.

Wir, liebe Geschwister, jedenfalls die Mehrheit unter uns, hat das Vorrecht gehabt, in einem im genannten Sinne gläubigen Elternhaus aufwachsen zu dürfen. Dazu kam schon in früher Kindheit beginnend die Unterweisung im Glauben durch Familie und Gemeinde. Selbst zu Zeiten der DDR konnte die Kirche geprägte Geschichte nicht ausgelöscht werden, hier im Erzgebirge, dem „Weihnachtsland“ erst recht nicht. Aber wenn wir auf Jesus sehen, dann zeigt uns der Herr in der Weise, wie er Johannes auf Patmos sich offenbart, seine große Macht und Herrlichkeit. **„Sein Haupt und seine Haare waren weiß wie weiße Wolle, wie Schnee, und seine Augen wie Feuerflammen; seine Füße gleichen Golderz, das im Ofen geglüht ist, und seine Stimme war wie das rauschen vieler Wasser. In seiner rechten Hand hielt er sieben Sterne, und aus seinem Munde ging ein zweischneidiges scharfes Schwert hervor, und sein Angesicht war, wie die Sonne schein in ihrer Kraft.“**

So sehen wir Jesus „gewöhnlich“ nicht. Aber es ist keine fremde Gestalt, in der er begegnet. Alle ihre Züge sind in der Heiligen Schrift verankert (die visionäre Schilderung des Herrn - 1,13-15 – greift auf die Englerscheinung in Dan 10 zurück, der Vergleich „mit einem Menschensohn“ - 1,13 - stammt wörtlich aus Dan 7,13; der sonnengleiche Lichtglanz auf dem Gesicht - 1,16 – entspricht Ri 5,31; das zweischneidige Schwert aus dem Mund - 1,16 - ist stehendes Symbol des göttlichen Gerichts - Jes 11,4 - und wird im NT mehrfach in Verbindung mit Jesus Christus gebracht - Eph 6,17 , Hebr 4,12, Offb 2,12).

Johannes sieht Jesus, der das Lamm Gottes ist eben auch als den unbestrittenen Herrn, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden verliehen ist. Er ist der Sohn Gottes, dem auch das Gericht

übergeben ist. Er ist der Herr. „Er sitzt zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters.“ In seinem Namen werden sich alle Knie beugen und zur Ehre Gottes, des Vaters bekennen, das er der Herr ist (Phil 2,10f.) Er ist der Herr seiner Gemeinde. Gerade in Zeiten der Anfechtung und Verfolgung erfährt sie das, damals wie heute: *„Jesus Christus, gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit“* (Hebr 13,8).

Und jetzt, liebe Geschwister, glauben und bekennen wir: Er ist in unserer Mitte. So hat er es verheißen und zugesagt. Wir gehören ihm. Wir sind sein Eigentum, ja wir sind in seinen Händen, wie die sieben Sterne, die er in seiner Hand hält und gehören zu den sieben goldenen Leuchtern, seiner weltweiten Gemeinde, deren Licht er ist und die er selber zum Licht der Welt berufen hat (Mt 5,14); auch zu leuchten unter den Mitmenschen wie Sterne am Nachthimmel. Aber wir haben auch wirklich einen Herrn, keinen „Kumpel“. Es ist nicht von ungefähr, dass im Neuen Testament Jesus von der Gemeinde, den Aposteln nie als „unser Bruder“ angesprochen wird. Er schämt sich gleichwohl nicht, uns seine Brüder zu nennen. Das ist Ausdruck seiner Liebe zu uns. Im Übrigen hat Jesus, so wieder das eindeutige Zeugnis des NT, Maria nie als „Mutter“ angesprochen, sondern „Frau“ gesagt. (In der mündlichen Predigt werde ich den zuletzt genannten Gedankengang im I. Teil ausführlich bringen, wie mir das jetzt beim Schreiben erst deutlich wird.) Die Gemeinde, die auf Jesus sieht, sieht eben ihrem Herrn ins Gesicht, dem sie die Treue halten soll. Die Gefahr bestand schon damals, das zeigen die 7 Sendschreiben, dass sie angesichts der Herausforderungen ihrer Zeit auf Kosten der Wahrheit, der Liebe und des Evangeliums das Bekenntnis verleugnete oder vermischte, sich nach dem Schema der Welt richtete.

II.

Liebe Geschwister, ich möchte mit Euch eben nicht an den Herausforderungen vorbeisehen, denen die Gemeinde heute ausgesetzt ist. Gollwitzer hat ja gemeint, dass Verständnis der Offenbarung sei deswegen schwierig, weil wir nicht mehr als eine Gemeinde bedrängte leben und dazu nicht in verbindlicher Gemeinschaft. Hat er damit recht? Ich habe schon gesagt, dass ich mich mit dieser Einschätzung schon ein wenig schwer tue. Denn ich erlebe gerade in diesen Tagen, aber was heißt hier in diesen Tagen, wie die Gemeinde (ich meine damit eben auch unsere EmK -Gemeinden) doch auch in Bedrängnisse kommt. Vor ein paar Jahrzehnten, viele haben ja die DDR noch erlebt, gab es in den Fünfzigern erheblich Druck seitens des SED – Staates. Diesem Druck sind nicht wenige Christen erlegen. Ich habe Austrittserklärungen von Geschwistern aus unserer Kirche gelesen, die um ihrer Karriere willen dem Glauben an Jesus Christus abgesagt haben, und zwar sehr deutlich und die neue „wissenschaftliche Weltanschauung“ nun auf ihre Fahne schrieben. Sehr lebendig ist mir noch das Gespräch mit einem ehemaligen Lehrer, der in der DDR diesen eben geschilderten Schritt vollzogen hatte, gegenwärtig, als ich mit ihm bei einem Besuch, um 1997 mag es gewesen sein, darüber sprach und er diesen Schritt durchaus nicht bereute. Das ist die eine Seite, die der staatlichen Repression, der Christen ausgesetzt waren (ich nenne hier auch das Thema „Jugendweihe“) und wo ein status confessiones gegeben war. Sich zu Jesus bekennen hieß eben zugleich, eine eingeschränkte Berufskarriere hinzunehmen. Hier war jeder persönlich gefragt und die Gemeinde oder Kirche konnte letztlich nicht die Verantwortung für die Entscheidung tragen. Anders war es, auch in den Sechzigern schon und da besonders im Hinblick auf Gemeinde und theologische Strömungen. Da sind Gemeinden doch in Bedrängnis geraten, was die klugen Herren damals nicht begreifen wollten, aber Menschen, die ihren Alltag bestehen müssen, können auf das Brot des Lebens nicht verzichten. Es gab viele Auseinandersetzungen. In eine Jugendstunde, wir trafen uns samstags, kam ein junger Pastor, er hatte Vertretungsdienst, und wollte mit uns über den Schöpfungsbericht sprechen. Das ist ja ein wichtiges Thema. Aber er

meinte nun uns naiven Jugendlichen den Kinderglauben austreiben zu müssen und anstatt uns erst einmal in die Zeugnisse einzuführen, machte er, so habe ich es empfunden, erst einmal die Bibel „madig“. Was da im Einzelnen gesagt wurde, ist mir nicht mehr so gegenwärtig, aber ich habe es als bitter empfunden und es hat darum auch lange gedauert, bis ich wieder Vertrauen zur Theologie fasste, ohne die es ja nicht geht. Dankbar bin ich, was die Kundigen auf diesem Gebiet wissen, für die Auslegung von Gerhard von Rad oder das umfangreiche Werk von Claus Westermann, um nur einmal zwei Namen zu nennen. Auf der anderen Seite erging es Gemeinden aber auch nicht besser, denn im Zusammenhang mit der „charismatischen Bewegung“ (die ich nicht grundsätzlich ablehne) kam auch eine Druckwelle auf die Gemeinden zu und es gab und gibt Spaltungen und immer neue „Fündlein“, mit denen Trennungen von Geschwistern begründet werden. Und jetzt, in diesen Tagen, liebe Geschwister, da erlebe ich viele treue Christen, in deren Leben auf einer schweren Bahn verläuft, die auch Medizin und gute Versorgung nicht aufzuheben vermag. Dazu die Frage, wie lebt nun die Gemeinde (die Diskussion um die Möglichkeit, dass gleichgeschlechtliche Partnerschaften auch in Pfarrhäusern gelebt werden können), gibt es da Maßstäbe und welche gelten, gelten noch oder stehen nur unserer Selbstentfaltung und Selbstverwirklichung im Weg? Schließlich wird es wieder Trennungen geben und damit auch Leiden. An der Frage, ebenfalls viel diskutiert, ob man auch den Juden das Evangelium verkündigen darf, wird besonders deutlich, wie Kirchen und Gemeinden „zu Jesus stehen“. Ich setzte es in Anführungszeichen, weil es ungeschickt formuliert ist, gerade im Blick auf Christus, den Herrn der Gemeinde und Welt. Wenn es nur einen Menschen auf der Welt gäbe, von dem wir sagen, wir sind ihm das Zeugnis von Jesus nicht schuldig, dann verleugnen wir damit Jesus. Nach seinen eigenen Worten, wie sie uns die Schrift überliefert, gibt es keinen anderen Namen, in dem uns Menschen das Heil, das Leben geschenkt wird. Ich rede nicht von der Kirche. Ich bin durchaus der Meinung, das Gemeinde nicht nur in den institutionellen Kirchen gibt. Gerhard Ebeling sagt in seiner Dogmatik (III, 384): „Der Leib Christi hat seine Glieder auch außerhalb der organisierten Kirche. Dies ist zwar nicht als Entlastung von der eigenen kirchlichen Verantwortung, wohl aber als heilsames Korrektiv des kirchlichen Selbstbewußtseins wirksam werden zu lassen, könnte ein Zeichen der echten Universalität auch einer Partikularkirche sein.“

Die eigentliche Bedrängnis damals und heute, der sich die Gemeinde Jesu Christi gegenübersieht und die eine wirklich schwere Anfechtung für alle ist, die ihren Herrn Jesus Christus lieben und in ihm die ganze Zuwendung und Liebe des Vaters erfahren haben, ohne die wir Menschen, ohne Ausnahme, verloren sind, verloren in Sünde und Tod. Das sind eine „moralischen“ Kategorien, sondern das ist der Zustand, indem wir Menschen unser Leben leben. Nun aber sind wir aus diesem Sein zum Tode befreit und Kinder Gottes, Menschen, die Jesus aufnahmen, die an seinen Namen Glauben (Joh 1,12f.; Apg 4,12; 2,21). Damit erhebt die Gemeinde Jesu keinen Machtanspruch in dieser Welt. Das Evangelium bringt Freiheit. Die Gemeinde weiß um ihre Erwählung, d.h. aber zugleich, sie verachtet andere Menschen nicht, sondern ist und bleibt ihnen in der Liebe Christi zugewendet und das Evangelium schuldig. Wo die Gemeinde auf einem Weg ist, dieses Bekenntnis „aufzuweichen“, indem sie unter ihrem Namen und ihrer Berufung auch noch andere Lehren aufnimmt, verleugnet sie ihren Herrn. Darum ruft Paulus dem Timotheus zu: *„Du aber bleibe bei dem, was du gelernt hast und voller Vertrauen angenommen hast“* (2 Tim 3,14). *„Denn es wird die Zeit kommen, da sie die gesunde Lehre nicht mehr ertragen, sondern nach eigenem Gutdünken und Verlangen von einem Lehrer zum andern laufen werden...“* (2 Tim 4,3).

Als Gemeinde, darum hat Johannes ja die Offenbarung bekommen, brauchen wir wieder Ehrfurcht vor unserem Herrn Jesus Christus. Darum begegnet er der Gemeinde am Sonntag! Als ihr Herr und Herr der Welt in seiner Herrlichkeit. Er schützt uns damit vor einem Bild von ihm, das wir uns selber im Laufe der Zeit immer wieder machen und das nicht seiner Gegenwart in der Gemeinde und Welt entspricht. Es ist das Bild dessen, der gerade als unser Erlöser auch unser

Herr ist. Wenn wir Jesus so begegnen, erfahren wir, wer wir sind und wir erfahren auch, wie er uns dennoch liebt und aufrichtet, seine Hand auf uns legt und spricht: **„Fürchte dich nicht.“**

III.

Jesus richtet Johannes auf. Er richtet die Gemeinde auf. Er ist und bleibt unser Herr. Daran gibt es nichts zu zweifeln. Er nimmt uns die Ängste um die Gemeinde, um ihren Weg durch die Zeit. Er hat ja den Tod bezwungen und keine Macht, wo auch immer, vermag das rückgängig zu machen. Es bleibt dabei und es bleibt dabei, dass wir I H M folgen wollen, JESUS. Darum sagt er: **„Fürchte dich nicht.“** Ich schließe mit den Sätzen, mit denen ich vor 6 Jahren meine Predigt beendete. Ich tue das nicht, weil mir jetzt nicht mehr einfiel, sondern um zu zeigen, das Gemeinde und Nachfolge noch immer unter diesem wunderbaren Wort geschieht:

„Fürchte dich nicht“, mit diesen Worten beginnen nach dem Zeugnis der Schrift Berufungsgeschichten, vor und nach Ostern, in Israel und in der Gemeinde aus Israel und den Heiden. Der Herr will uns neu in seinen Dienst stellen. Doch unsere Herzen sind dafür zu klein. Darum kommt er mit seinem Wort und Geist zu uns, spricht uns zu, macht unsere Herzen weit, füllt sie mit dem guten Heiligen Geist, damit wir wissen können, wer unser Herr geworden ist und wer der ist, der uns erlöst hat, liebt und will, das allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.

„Fürchte dich nicht“, auch nicht, weil du eine kleine Kraft hast und in dieser Welt keinen großen Namen. Die Gemeinde muss keine Überlebensstrategie für und in schweren Zeiten sich ausdenken. Sie muss sich nicht anpassen und darf sich nicht mit weltlicher Macht verbinden, denn das wäre dem Reich Gottes, das nicht von dieser Welt ist, entgegen. Wie viel Abfall, Lauheit und Trägheit aus lauter Furcht: etwas verpassen zu können, im Leben zu kurz zu kommen, nicht genügend Anerkennung zu finden, ins Abseits gestellt zu werden – das alles auch in Kirche und Gemeinde noch und wer will bestreiten, dass er hier nicht immun sei?

„Fürchte dich nicht“, auch nicht vor den Mächtigen dieser Zeit. Sie kommen und gehen. Jesus ist ihrer aller Herr und Richter. Ja, fürchte dich nicht vor dem Tod. Denn Jesus ist der Todesüberwinder. Dietrich Bonhoeffers letzte Wort bezeugen es: „Dies ist das Ende. Für mich ist es der Beginn des Lebens.“ Sie waren für Bischof Bell bestimmt, aber uns gelten sie als ein Zeugnis lebendiger Hoffnung genauso.

„Fürchte dich nicht“, sagt der Herr und schickt uns aus, den Menschen zu bezeugen, wer ihr Herr ist, wer sie liebt und kennt und Gedanken des Friedens mit ihnen hat. So darf jeder Tag beginnen und so spricht es uns das Evangelium an jedem Morgen zu: Fürchte dich nicht. Ich habe dich erlöst. Ich habe dich bei deinem Namen gerufen. Du bist mein. Wer den Tod nicht mehr zu fürchten hat, dem ist alle Furcht genommen. Unverzagt und ohne Grauen darf er sich bewegen und zeigen, reden und schweigen, handeln und leiden

Der Herr der Herrlichkeit ist kein anderer als der Mann aus Nazareth, dem Vater in allem gehorsam und als der auferstandene, erhöhten Sohn eins mit dem Vater und Herr über alle Reiche, auch Tod und Hölle, deren Schlüssel ihm gehören, weil der Vater sie ihm verliehen hat für alle Zeiten und Räume (Matth 28,18).

So macht uns Jesus zum Dienst bereit, beruft uns neu, zeigt seine Macht und Herrlichkeit, aber gibt sich uns auch zu erkennen als unser Herr und Heiland, der uns geliebt und erlöst hat, damit wir ihm dienen ein Leben lang.

Wir machen uns gerade als Christen viele Sorgen in diesen Tagen. Arbeitslosigkeit, die Entwicklung zwischen den Völkern, der Verfall der Werte (als wäre das neu!), die finanzielle Lage der Kirchen und Gemeinden und was jeder noch so an persönlichen Fragen und Nöten mit sich herumschleppt. Viele wenden sich dann zu aller erst vom Herrn ab um ihr Leben selber zu sichern (gerade auf dem finanziellen Sektor wird das deutlich) oder suchen sich eine Gemeinschaft, in der sie sich selber verwirklichen können, wenn sonst das Leben hart mitspielt. Die Treue und das, was man vor Gott und der Gemeinde versprochen hat, bleiben da schnell auf der Strecke.

So haben wir es alle – und wer wollte sich da heraus nehmen – nötig, dass wir unserem Herrn auch als den Richter über das Haus Gottes begegnen, um nicht zu vergessen, dass das Gericht am Hause Gottes anfängt, nicht, um uns hinzurichten sondern um uns aufzurichten, damit wir wieder frei werden, als Kinder Gottes leben und getragen von der Hoffnung gehen, die nicht zuschanden werden lässt, weil sie in der Liebe Gottes ihre Quelle hat, die auch ihren Weg in unseren Herzen nimmt.

Heute ist Sonntag, der Tag des Herrn. Nicht ein Werktag mit all seinen Pflichten, sondern ein Tag der besonderen Begegnung mit dem Herrn, ein Tag, wo er uns anspricht, ruft und segnet, mit seinem Geist beatmet, uns zu neuem Leben erweckt und die Furcht vor Tod, Teufel und Hölle nimmt.

Heute ist Sonntag. Der Herr will uns aufrichten. Damit wir an allen Tagen ihm leben, ihn loben und ihm dienen, den Menschen, die er liebt, zugewandt, vor allem aber und zuerst, unseren Brüdern und Schwestern.

Amen.

28.01.2012/TR

(Es gilt als gesprochene Wort.)